Aufgrund der Covid-19 Krise kann noch nicht gesagt werden, wann und wo das nächste Diakonen-Jahresfest stattfindet.
Eine Information folgt zu gegebener Zeit.

DIAKONIN

INHALT

Liebe Lesende	2–3
Offenheit	4–8
Offenheit ist wenn man «nein» sagen kann	9–12
Unterwegs	13–14
Offenheit	15–16
Im Gedenken an Walter von Arburg, den älteren	17–19
Regionen und runde Geburtstage	20

Februar 2021 | Ausgabe 34
Mitteilungen der Evangelisch-reformierten Diakonenschaft von Greifensee

Paulus verkündete in aller Offenheit das Reich Gottes und predigte von Jesus Christus, dem Herrn. Und niemand versuchte, ihn daran zu hindern.
(Apg 28,31)

LIEBE LESENDE

Offenheit für was?

Die Gute Nachricht von Jesus beginnt mit einer Stimme in der Wüste. Das ist jedenfalls im Markusevangelium so. Wir sind geneigt zu denken, dass eine Stimme in der Wüste niemand wahrnimmt. Aber es zeigt sich, es ist anders. In der Wüste im offenen Gelände trägt die Stimme weit. In den Städten und Dörfern kann man sich unbeachtet die Lunge herausschreien. Weil menschliche Siedlungen voll sind mit Kakofonie von Lärm und vielen Stimmen der Disharmonie. Warum da auf eine Stimme hören? Das ist auch heute noch so.

Unsere Städte sind voll von Stimmen, welche rufen: Öffnet die Läden und Fitnesscenter. Voll Stimmen die rufen: Kommt – kauft, kommt – konsumiert. Kommt – esst und kommt – trinkt. Feiert jetzt.

Die Städte sind aber auch gefüllt mit anderen Stimmen: Handelt verantwortlich, bleibt zuhause. Verteilt nicht Krankheiten, welche Alte, Kranke und manchmal gesunde Junge tötet.

In all dem Krach weiss man nicht auf wen hören. Auch die Politiker und Verantwortungsträgerinnen wissen es oft offensichtlich nicht. Siegt wer am lautesten schreit? Die Lobbyisten der Touristenorte fordern mit Nachdruck, dass die Schneesportanlagen offen zu halten sind. Die Gesundheitsdirektoren fordern diese zu schliessen. Man beginnt sich auf Zahlen abzustützen und die Wirtschaft gegen Intensiv-Patienten hochzurechnen. Als seien Patienten nichts als Ziffern in einer Bilanz und nicht Menschen aus Fleisch und Blut. Dabei werden auch Menschen am Rande der Gesellschaft, Kulturschaffende und Arbeitslose zu Zahlen. Alles ist berechenbar.

Aus der Sicht der Wüste ist die heutige Situation widersinnig. Johannes der Täufer erscheint in der Wüste. Er fordert zu Umkehr und Taufe auf. Er verspricht Vergebung von Fehlern, von Fehlurteilen, von falschen Entscheidungen, von Winkelzügen, von Fehlhandlungen Einzelner oder der Gesellschaft.

Seine Stimme schreit in der Wüste … – und sie wird damals gehört. Leute kommen von nah und fern, um diese Stimme zu hören. Sie kommen aus Dörfern und Städten, sogar aus Jerusalem. Sie nehmen die Stimme

wahr, weil sie in der Wüste ertönt. Weil sie zu jemandem gehört, welcher in Stimmigkeit mit seiner Umgebung lebt. Er gibt sich mit dem zufrieden, was die Wüste bietet: Heuschrecken und Honig. Johannes der Täufer lebt einfach, er lebt anders. Er lebt nicht für den Konsum. Bei ihm können andere kein Geld verdienen, um dann Sachen zu kaufen, welche nicht nötig sind. Er lebt ausserhalb des Systems, welches gefangen ist in seiner eigenen Logik und sich immer im Kreise dreht.

Die Botschaft von Johannes dem Täufer ist einfach: Ändert euer Leben, kehrt zum Wesentlichen zurück und als Zeichen der Wandlung empfangt zum neuen Start die Taufe.

Sich ändern ist möglich, es ist möglich anders zu leben. Aber es bedingt Verzicht. Die Situation heute zeigt offensichtlich: nicht nur wir Menschen werden und sind krank, auch der Planet Erde ist es … das Virus des Planeten sind wir. Mit unserer Art zu leben, zu konsumieren und uns von A nach B zu bewegen.

Mit Blick auf Johannes den Täufer und seinen Rückzug in die Wüste und auf das Wesentliche, können wir erkennen: es braucht nicht bloss eine Impfung und «schwups» können wir wieder weiter machen wie vorher. Es braucht eine Änderung des Lebensstils.

Seit seinem Auftritt steht Johannes der Täufer für Änderung und Aufbruch. Aber er schaut viel weiter. Er sieht den Kommenden, den, den die Propheten ankündigten, den Messias. Dieser Messias ist die äusserste Hoffnung. Er ist Leben. Er ist Liebe Gottes jetzt, aber auch dann am Ende der Zeit. Doch es geht nicht darum, zwei Hoffnungen gegeneinander auszuspielen, die Hoffnung auf Erlösung am Ende der Zeit und die Hoffnung auf Veränderung hier und jetzt. Diese Hoffnungen gehören zusammen. Wie Johannes und Jesus. Wie das Erste und das Zweite Testament. Sich einsetzen für den Gott der Gerechtigkeit, der Wahrheit und des Friedens heisst sich ändern heute … in aller Offenheit, Schlichtheit und Schönheit.

Andreas Fankhauser

OFFENHEIT

Vor dem «Tharad», Zentrum für Pflege und Betreuung in Derendingen, an der Hauptstrasse, steht diese Holzskulptur des Künstlers Stefan Lanz. Sie zeigt das Interesse von Bewohnern an dem, was draussen ist und auch den Wunsch, Teil zu nehmen am Leben draussen.
Mit dem Fernglas beobachtet die Figur genau und macht sich ihren Reim. Eine gewisse Offenheit, gepaart mit Kontrolle und Phantasien (wieso geht jetzt diese Frau heute zum dritten Mal in den Coop oder die Migros)?

In Solothurn spielten 60 Jugendliche und junge Erwachsene nach 1 Woche Einstudieren das Jugendmusical LINUS. Linus ist ein älterer Bauer, lebt in der Tradition, hat den Hof den Jungen übergeben und ist gar nicht mit deren Berufsausübung einverstanden. Er ist ein «Chürmi» in den Augen der Jugendlichen und wehrt sich gegen alles Moderne. Die Jungen bringen ihm liebevoll die Bedienung des Handy bei. Viele alte Denkmuster lernt er ablegen und durchbrechen. Er wird offen und fühlt sich akzeptiert und geliebt.

Eine Kirchgemeinde feiert einen tollen Festgottesdienst zur Verabschiedung einer langjährigen Mitarbeiterin. Die Kirche ist voll. Viele Kinder und Jugendliche sind auch dabei und kommen durch Geschichte, Kreativsequenz und angepasste Lieder auf ihre Rechnung. Die Gemeinde trauert wegen der Pensionierung, aber die Freude über den Gemeindeaufbau und die entstandene Gemeinschaft überwiegt.

Ein Leserbrief im Regionalblatt zu diesem Gottesdienst thematisiert die Störungen durch einen Säugling und bewegte Kinder – sie hätten im Gottesdienst nichts zu suchen. Schade. Fehlende Offenheit.

Kinder sind von Geburt weg voll Offenheit. Alles kommt in den Mund, wird zu packen versucht, alles wird entdeckungsfreudig und neugierig erforscht.

Diese Offenheit ist unser **Grundzustand**. Leider wird die Freiheit bald durch Warnungen, Einschränkungen, Grenzen und Verbote geschmälert. Die Offenheit des jungen Menschen, der die Welt als unendlichen Spielplatz neuer Erfahrungen erleben möchte, schliesst sich und macht Ängsten und Unsicherheiten Platz: Der Grundzustand wird durch das Umfeld zugedeckt.

Was ist Offenheit? Woher kommt das Offen-Sein?
Ist es eine Haltung?
Eine Charaktere?
Ein Lernresultat?
Eine Errungenschaft?
Oder wirklich der Grundzustand unserer Existenz?

Offenheit und Gesprächsbereitschaft und Austausch in Ehe und Partnerschaft ist jedenfalls für die Aufbauarbeit der Gemeinschaft sehr wichtig. Dasselbe gilt auch für Selbsthilfegruppen und andere Gruppengespräche.

Für Offenheit habe ich viele sinn- und sachverwandte Wörter gefunden: Aufrichtigkeit, Deutlichkeit, Ehrlichkeit, Gradlinigkeit, Transparenz, Toleranz, Akzeptanz, andere Sichtweisen gelten lassen, Freimut usw.

Offenheit ist lernbar, bleibt aber individuell. Wann ist Offenheit wichtig? Nötig? Hilfreich? Falsch?

Ein hohes Selbstwertgefühl und viel Selbstsicherheit sind Grundlage für Offenheit.

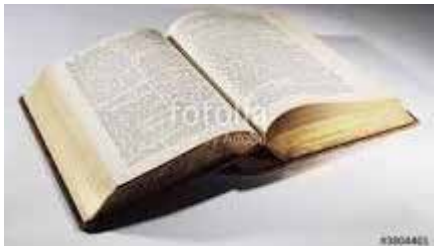
Offenheit ermöglicht Kommunikation, schafft Kontakt und bereichert. Ja – hilft sogar sich zu zeigen, wie man ist.

Offenheit hilft teilen – auf allen Ebenen (Materielles, Zeit, Gedanken, Erfahrungen, Errungenschaften). Die Frau aus Sarepta (1. Kön. 17) lernt verzichten und teilen. Sie bäckt zuerst Elia ein Brot und erkennt erst später, dass Gott ihr selber und ihrem Sohn durch die Hungersnot hilft.

Wir Diakone und Diakoninnen sind herausgefordert, in Beratung und Gespräch selber offen zu sein, nichts als gegeben anzunehmen, viel zu hinterfragen, neue Sichtweisen zu wagen.

Zu viel Offenheit wird als gefährlich empfunden. Nicht-offen-sein, Geheimniskrämerei, nicht alles sagen, was man weiss, mag manchmal grosse Vorteile haben und ist mitunter notwendig. In neuerer Literatur und im Film wird heute aber das Offensein stark gefordert: Sei transparent, sei offen, sei tolerant – aber sich öffnen, alles an die grosse Glocke hängen – ist das richtig? Stimmt der Satz wirklich: Tue Gutes und sprich darüber? Zu grosse Offenheit kann doch taktlos sein, lieblos, sogar verletzend?

Die Liebe müsste unsere Offenheit leiten, unser Offensein für Neues, für den Wandel, für neue Ideen- und auch unsere Offenheit für das Evangelium von Jesus Christus. Ich meine das so: Wenn ich in der Bibel lese, Bekanntes genau lese, kann ich plötzlich über ein Wort stolpern. Ein «und» oder



«also». Wenn ich offen bin, eröffnet sich mir vielleicht ein neuer Zusammenhang, eine neue Sicht – und der bekannte Vers oder Abschnitt steht in einem neuen Licht da. Wie oft habe ich das bei der Vorbereitung von Unterrichtsstunden erlebt.

Ich will ein Plädoyer für Offenheit, fürs Offensein, für Transparenz schreiben, denn Offenheit gegenüber neuen Dingen, andern Menschen und Kulturen hat viele Vorteile – aber…
Ich merke: Alles liegt nicht drin.

Ich will mich auch abgrenzen, ja schützen z.B.:
- vor Leistungsvergleichen im (sozialen) Beruf
- beim Bergwandern
- bei Fitness und Sport
- vor wachsenden Ansprüchen an mich als Zeitungsverträger
- vor dem dauernden Dienen, weil ich Diakon bin
- vor der Hysterie des Klimathemas
- vor Übergriffen auf meine Autonomie
- vor vielen Ängsten betreffend Finanzen, Gesundheit, Sterben und Tod, Aufrüstung und Krieg
- vor der Verantwortung fürs weltweite Flüchtlingselend, weil ich Europäer bin
- vor Pseudoengagement für ungerechte Inhaftierungen in Russland, in Hongkong, für verfolgte Christen…
- vor «Mitschuld» an allem Möglichen

Und: Ich will klar offen sein als Christ, als Zeuge Jesu.

Jesus war offen.

Er war gar nicht engstirnig. Er hat Frauen und Kinder ernst genommen. Frauen hat er wertgeschätzt, was gar nicht dem Üblichen

entsprach. Er hat zudem den Klartext gewagt. Die Frau am Jakobsbrunnen von Sychar war eine Samariterin (Joh. 4) und kam um die heisse Mittagszeit Wasser schöpfen. Mit ihr war nicht alles ok. Jesus war unterwegs nach Galiläa, war müde und durstig. Er bat die Frau – gegen alle Regeln – um Wasser. Die Frau wird im Laufe des Gesprächs offen, ja sie ahnt, dass Jesus der Retter der Welt ist und viele von ihren Dorf-Mitbewohnern kommen zum Glauben an Jesus und bekennen das. Ob Jesus zu trinken erhielt?

Am Teich Bethesda in Jerusalem (Joh. 5) sah Jesus einen in 38 Krankheitsjahren resignierten Mann. Der wünschte sich, als Erster ins Wasser zu gleiten, wenn die intermittierenden Quellen das Wasser im Teich unruhig werden liessen – doch er kam immer zu spät. Niemand half ihm. Jesus fragt ihn: «Willst Du gesund werden?» Dann befiehlt er ihm: «Steh auf…» Jesus war offen gerade für diesen Kranken; der Mann hatte noch genug Offenheit, Jesu Befehl zu gehorchen – und wurde sofort geheilt, nahm seine Unterlage und ging weg.

Die Worte offen und Offenheit kommen in der Bibel gegen 20 Mal vor. Dazu kommen viele Aussagen, aus denen die Offenheit Gottes oder das Offenwerden von Menschen herausleuchtet.

Scheinbar sind die 10 Gebote Verbote. Wir verstehen sie heute eher als Leitplanken. Sie sind Grundlage unserer Verfassung und Rechtsprechung. Sie lassen viel offen. Wer die Grundaussagen ernst nimmt, gestaltet das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft aufbauend und gemeinschaftsorientiert. Toleranz und Akzeptanz sind unterstützt. Die 10 Gebote wirken hilfreich und fördern die Offenheit.

Die Bibel gibt uns auch zu verstehen, dass Gottes Augen offen sind für unser Flehen (1. Kön. 8,29) und Salomo bittet Gott in seinem Tempelweihgebet um offene Augen und Ohren, Tag und Nacht für alle Gebete im neuen Tempel (2. Chron. 6).
Jer. 32,19 betont, dass Gott uns mit offenen Augen auf allen Wegen begleitet.

Von Daniel (Dan. 6,11) wird berichtet, er habe in der Verbannung in seiner Wohnung jeweils das Fenster im Obergemach Richtung Jerusalem geöffnet, um zu beten. Das offene Fenster; ein Symbol für das offene Herz, um Gottes Botschaft zu empfangen und ihm alles zu sagen.

In den Sprüchen finden wir aber auch Weisheiten, z.B. 27,5: «Offene Zurechtweisung ist besser als falsche Rücksicht in Form von Liebe», oder 25,28: «Ein Mann, der seinen Zorn nicht zurückhalten kann, ist wie eine offene Stadt ohne Mauern».

Abram hatte seine Frau Sara als seine Schwester ausgegeben und Abimelech heiratete Sara. (1. Mose 20). Es kam aber nicht zum Vollzug der Ehe. Die Lüge aus Angst von Abram kam aus. Er erhielt seine

Frau unversehrt zurück. Mit seinem ganzen Besitz musste er wegziehen – das Land war offen – will heissen, er konnte neu anfangen und seine Angst war grundlos.

Von Diakon Stephanus wird berichtet (Apg. 7,55 f) dass er «den Himmel offen gesehen hat und die Herrlichkeit Gottes und Jesus zu seiner Rechten» – was Jesus bereits bei der Berufung des Jüngers Nathanael zugesagt hatte (Joh. 1,51).

Und das offene Grab am Ostermorgen? Ein Zeichen, dass dem Tod der Stachel gezogen, der Tod überwunden ist, das Leben lebt…

Der offene Himmel ist unsere Zukunft, ebenso wie das Wohnen Gottes bei uns Menschen.

Das Neue Jerusalem (Ofb 21) ist offen nach allen vier Seiten.

Ich habe einmal mit Konfirmanden Lehmplatten (ca. 30 x 30 cm) modelliert und sie dann zu einer viereckigen, 2 Meter hohen Stele zusammengefügt. Zuletzt wurden mit Plastikröhrchen und einer Pumpe die 4 Bäche gespiesen. Das Wasser floss in ein Becken unter der Stele und wurde hochgepumpt. Die zwölf Tore der Stadt, je drei auf jeder Seite, hatten keine Türen. Man konnte direkt in die Stadt und zum Thron Gottes sehen. Die Kacheln zeigten die Schöpfung, z. B. Löwe neben Lamm und Wolf und das intakte Ökosystem. Diese Stele stand länger als 10 Jahre in der Reformierten Kirche Luterbach. Oft rauschten die Bäche über die Platten und ergaben ein Geräusch, das alle Gottesdienstfeiernden als Lebenswasser empfanden.

Am Ende der Bibel wird uns die Offenheit Gottes gezeigt – welch wunderbare Aussicht auf das unbekannte Ziel unserer letzten Reise.

Für Dich und mich wünsche ich OFFENHEIT. Offene Augen und ein offenes Herz. Offen dafür, dass ich liebenswert bin, hoffentlich zumindest in den Augen meiner Mutter. Ganz sicher bin ich von Gott grenzenlos geliebt.

Ernst Weber,
Diakon

OFFENHEIT IST WENN MAN «NEIN» SAGEN KANN

Mir wurde die Aufgabe gestellt, einen Artikel zum Thema «Offenheit aus Sicht des Zen Buddhismus» zu schreiben. Nun ist Zen dafür bekannt, dass es ohne grosse Umschweife direkt zum Essentiellen kommt. Wenn jemand zu mir in den Tempel käme und mich fragte «Was ist Offenheit?» wäre meine Antwort «Von woher haben Sie die Offenheit gesehen?». Die Antwort startet einen Dialog, um die grundsätzliche Frage zu klären. Das ist notwendig bevor der Austausch über Details beginnen kann.

Wenn der Gast nun sagt «Ich weiss es nicht.», dann wäre meine Antwort «Gute Antwort! Aber lassen Sie es uns noch etwas konkretisieren. Mein Grossmeister Pohwa Sunim hat gesagt:

«Am Anfang war das Wort, und das lebendige Wort war mit Gott, und der Logos war Gott. Wenn du verstanden hast, dass es keinen Weg gibt, es zu sagen, dann solltest du wissen, wie es zu sagen ist, denn am Anfang war das Wort. Zen beseitigt Verwirrungen und ist kein Weg, um zu lehren.»

«Nun, woher haben Sie die Offenheit gesehen? Gehen wir Sitzen und finden es heraus.» – damit würde ich abschliessen.

Nun ist meine Aufgabe diesmal aber eine andere. Es ist kein Gast zu mir in den Tempel gekommen, sondern ich soll einen mehrseitigen Artikel schreiben. Das erfordert eine andere Herangehensweise. Ich freue mich über diese Aufgabe. Heutzutage sind wir häufig so beschäftigt, dass es manchmal scheint, als gäbe es keine Gelegenheit sich zum Essentiellen detailliert auszutauschen. Das Ergebnis ist eine Art Oberflächlichkeit, die sich von Tag zu Tag ausstreckt – eine Monotonie, welche einen Jahre später die Frage stellen lässt, wohin all die Zeit verschwunden ist. Man fühlt sich traurig, dass sie vorüber ist. Jetzt, da wir etwas Zeit haben, und es wissen, nutze ich gerne diese Zeit und spreche etwas detaillierter über dieses Thema, welches wichtig erscheint.

Beginnen wir nochmals von vorne. Was ist Offenheit? Es ist mit Sicherheit ein Wort, welches einerseits von vielen gefordert wird und im öffentlichen Austausch von Meinungen steht. Andererseits ist es in verschiedenen Domänen jeweils ein wohldefinierter und zentraler Begriff. In der Psychologie ist Offenheit neben Extraversion, Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit und Neurotizismus eine der fünf Hauptdimensionen. In der Software-Entwicklung ist Offenheit eine grundlegende Eigenschaft, welche definiert, was mit einer Anwendung gemacht werden darf. Ist die Software offen und frei? Man stellt die Frage: Ist sie frei wie in Frei-Bier oder frei wie in Rede-Frei-heit?

Was ist Offenheit? Es scheint ein Menge unterschiedlicher Dinge zu sein. Kann man die Frage überhaupt kanonisch beantworten? Nein. In jedem Diskurs müssen sich beide Parteien (hier Verfasser und Leser) erst mal über den Rahmen des Diskutierten einig sein. Ansonsten redet man aneinander vorbei und verschwendet gegenseitig wertvolle Zeit. Nähern wir uns der Angelegenheit an. Ich soll «Offenheit» aus Sicht des Zen diskutieren. Zen ist weder an Meinungen, Einstellungen oder Sichtweisen interessiert – besonders nicht meiner – noch

ist es ein Zweig der Psychologie oder der Software Entwicklung.

Hätten wir also schon mal einiges ausgeschlossen. Das ist etwas wert, denn wir wissen worüber wir nicht diskutieren. Gehen wir statt dessen zurück zum Ursprung – der grundsätzlichen Bedeutung des Wortes «Offenheit» in der Deutschen Sprache. Der Duden definiert Offenheit als «Aufgeschlossenheit; Bereitschaft, sich mit jemandem oder etwas unvoreingenommen auseinanderzusetzen». Dazu lässt sich aus Sicht des Zen etwas sagen. Der dritte Zen Patriarch, Sosan Zenji, aus dem 6-ten Jahrhundert nach Christus hat ein Gedicht «Vertrauen in den Geist» geschrieben welches wie folgt beginnt:

«Der höchste Weg kennt keine Schwierigkeiten, ausser dass er sich weigert Vorlieben nachzugehen.Nur wenn befreit von Hass und Liebe, zeigt er sich vollkommen und ohne Verkleidung.»

Die Definition des Duden des sich unvoreingenommen Auseinandersetzen ist eine Grundhaltung im Zen.

Diese gesunde und natürliche Grundhaltung zur Offenheit wird in der modernen Gesellschaft häufig als Gleichgültigkeit interpretiert. Alles und alle sind gleich. Das geht soweit, dass der Diskurs auf politischer Ebene geführt wird, wo immer mehr die Ergebnis-Gleichheit gefordert wird. Nicht nur sollen alle Gleich-Berechtigung und Chancen-Gleichheit haben, was in einer modernen Demokratie grundsätzlich der Fall ist; es wird mit Nachdruck daran gearbeitet, sich um gleichartige Ergebnisse zu bemühen. Alle Menschen sollten in den Genuss einer vollen sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Gleich-Behandlung kommen. Dies umfasst die Gleichbehandlung unabhängig von Geschlecht, Rasse,

ethnischer und nationaler Herkunft, vom Alter, Familienstand, von der sexuellen Ausrichtung, von einer Behinderung, vom sozioökonomischen Status beziehungsweise von Religion oder Weltanschauung.

Oberflächlich betrachtet klingt das angenehm, freundlich und fair – «alle sind gleich» – wer mag nicht daran mitwirken, diese wahre Utopie zu schaffen? Es wird dafür argumentiert, dass das Individuum einfach Offenheit zeigen muss, in allen Belangen des Lebens gleichgestellt zu sein. Hier tun sich Abgründe auf, denn Offenheit bedeutet nicht, dass alles egal, einerlei oder gleichgültig ist. Alles hat eine (Rang-) Ordnung. Die Ordnung, welche am ehesten real und nicht soziokulturell geschaffen ist, ist diejenige Ordnung, welche sich über die Zeit am wenigsten verändert – und das ist nicht notwendigerweise die Ordnung, welche am einfachsten gesehen werden kann. Wenn man ein Blatt genau beobachtet mag es den Beobachter dem Baum gegenüber blind machen. Der Baum kann den Betrachter dem Wald gegenüber blind machen. Und manche Sachen, welche am allermeisten real sind, können gar nicht «gesehen» werden. Beispiele dafür sind Hierarchien oder Kultur. Die eigene Kultur sieht man zum Beispiel nicht wirklich. Erst wenn man eine Reise ins ferne Ausland macht sieht man, dass sich auf einmal alle «komisch» verhalten. Für die Menschen dort ist ihr

Verhalten selbstredend gar nicht komisch, es ist genauso gut wie unser Verhalten. Es ist einfach nur anders. Es ist eine andere Kultur. Man sieht sie nicht direkt, man sieht nur wenn sie fehlt oder anders ist. Mit den Hierarchien ist es nicht anders. Es lässt sich wie bei der Kultur debattieren, dass sie soziokulturell geschaffen ist, dabei gibt es (Dominanz-)Hierarchien in Tieren schon seit einer halben Milliarde Jahren. Das ist eine so lange Zeit, dass man für unser Vorstellungsvermögen sagen kann: sie sind permanent.

Dieses Wissen ist so grundlegend, dass die Bibel in Mose 1 beginnt mit:

«Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. Und Gott sah, dass das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsternis und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht.»

Die fundamentalste Realität ist das Chaos. Und Chaos versteht man grundsätzlich gar nicht, man hat nicht einmal ein Konzept davon. Das Wort Gottes transformiert Chaos in Ordnung – zu Beginn der Zeit. Das geht automatisch einher damit, Werte-Hierarchien zu schaffen. Das Urteilen über Werte ist eine Voraussetzung, um zu handeln.

Nun könnte man sagen ich sei Zen Mönch und hätte ja sicher nichts mit der Bibel zu tun. Schliesslich steht im «Logos des Herzens», einem im Zen Buddhismus viel rezitierten Text, gleich im ersten Abschnitt:

«Form ist Leerheit, Leerheit ist Form, Form ist nichts anderes als Leerheit, Leerheit ist nichts anderes als Form.»

Ist dann nicht alles gleich? Müssen wir uns nicht offen dafür zeigen?

Im Absoluten, in Gott ist alles vereint. Gleichzeitig gibt es im Relativen Himmel und Erde. Mein Urgrossmeister Hye-Am hat gesagt «Die ganze Welt ist eine Blume.» Mein Lehrer, Zen Mönch Marcel Reding, hat darauf geantwortet «Aber jedes Blütenblatt ist klar geformt.» Alles ist eins, aber unterschieden.

Wenn man das Neue nicht annehmen kann, ist man verloren in der Gleichgültigkeit – oder in der Ideologie. Die Dinge auf der Welt sind komplex und das Leben ist hart. Es ist einfach, auf dieser Reise verloren zu gehen. Daher lehren uns alle Religionen wie wir uns im Leben ausrichten und verhalten sollen. Es ist nicht alles gleich. Daher ist zu allem «Ja» sagen (müssen) nicht Offenheit. Das ist Tyrannei. Offenheit ist nicht Gleichwertigkeit wo allen alles gehört und alle mit allen machen was sie wollen. Sonst landen wir bei Sodom und Gomorrah.

Offenheit bedeutet, den grossen Zweifel zu haben und den Logos ganz genau zu untersuchen. Offenheit bedeutet zu akzeptieren, dass man ein Teil des Grösseren ist. Das Individuum ist in Hierarchien eingebettet und muss darin seinen Platz finden.

Auf der Suche danach wird es Chaos geben, es werden sich Abgründe auftun. Dieses Chaos muss man dulden. Man muss den

eigenen Schatten annehmen und integrieren. Warum? Sogar im Garten Eden, in der perfekten Ordnung, muss man die Schlange dulden. Keine Wand, egal wie hoch, wird sie draussen halten.

Offenheit kann man nur leben wenn der Logos das ultimative Ziel ist. Diese Arbeit ist kontinuierlich, daher ist der Weg das Ziel. Offen kann man nur sein wenn man das Neue einordnen kann. Und einordnen kann man es nur wenn es Ordnung gibt. Den Logos studieren heisst Verantwortung zu übernehmen. Und so entsteht auf der Gratwanderung zwischen Ordnung und Chaos ein sinnvolles Leben.

Was ist dann das richtige Mass an Offenheit? Ganz einfach: Wenn Gast und Gastgeber klar definiert sind! Wenn es zu offen ist, gibt es keinen Gastgeber und dadurch keinen Gast mehr. Wenn es zu verschlossen ist, gibt es keinen Gast und dadurch keinen Gastgeber mehr. Zu offen oder zu verschlossen sein schliessen Gast und Gastgeber aus. Wenn beide anerkennen, dass sie Teil eines Grösseren sind und ihre Verantwortung mit ihrem ganzen Wesen übernehmen, dann entstehen Harmonie, Respekt, Reinheit und Gelassenheit.

Offenheit ist persönlich; sie kann nur von Innen kommen. Sie kann nicht von Aussen bestimmt werden – weder durch Gesetze, noch kann man sich selbst dazu zwingen. Offenheit ist Ihr Leben und Sterben und braucht Ihr ganzes Wesen. Und nur Sie, als Leser, können sie machen! Und wie machen Sie sie? Im Dialog. Der Austausch des Logos ist der einzige Weg dorthin. Der Dialog wird von Herz zu Herz geführt.

Kommen wir zurück zur Frage von Meister Pohwa Sunim am Anfang dieses Artikels. Was ist der Logos? In diesem Kontext sage ich: Offenheit ist wenn man «nein» sagen kann. «Nein sagen können» ist eine Kompetenz, weil man dann Teil des Grösseren bleibt und gleichzeitig die grösstmögliche Verantwortung übernimmt.

Was sagen Sie?

Leben und Tod sind die grossen Angelegenheiten. Sei sparsam mit deiner Zeit. Alles ist vergänglich und vergeht schnell. Die Zeit wartet auf niemanden.

Zen Mönch Alain M. Lafon
Lambda Zen Tempel
Im Stützli 5
8750 Glarus
zen-tempel.ch

Alain M. Lafon
Zen Mönch

UNTERWEGS

Dieser Text wurde inspiriert durch ein Lied von Willem Vermandere, einem Belgischen Liedermacher.

Wenn ich unterwegs bin, bin ich ein König, wenn ich unterwegs bin, bin ich ein Kind, wenn ich unterwegs bin, bin ich ein Zigeuner, bin ich heimatlos. Ich fliehe über unbekannte Strassen aus meinen mich einengenden Gewohnheiten. Ich will in die Berge und zu den Felsen, dorthin wo die Bäche fliessen und die Luft rein ist und möchte schlafen in einem Wald am Wasser. Ich will mich dabei öffnen für die Nachtgeräusche und in den Sternenhimmel schauen. Ich ziehe durch fremde Städte und Dörfer, möchte dort eine andere Sprache hören und andere Gewohnheiten kennenlernen.

Auf diesem Weg fühle ich mich sicher. Unterwegs kann ich, der ich nicht singen kann, in meiner Klapperkiste jodeln und singen wie ich will.

Hier auf diesem Weg lerne ich zu vergessen, hier liegt das Gestern weit hinter mir

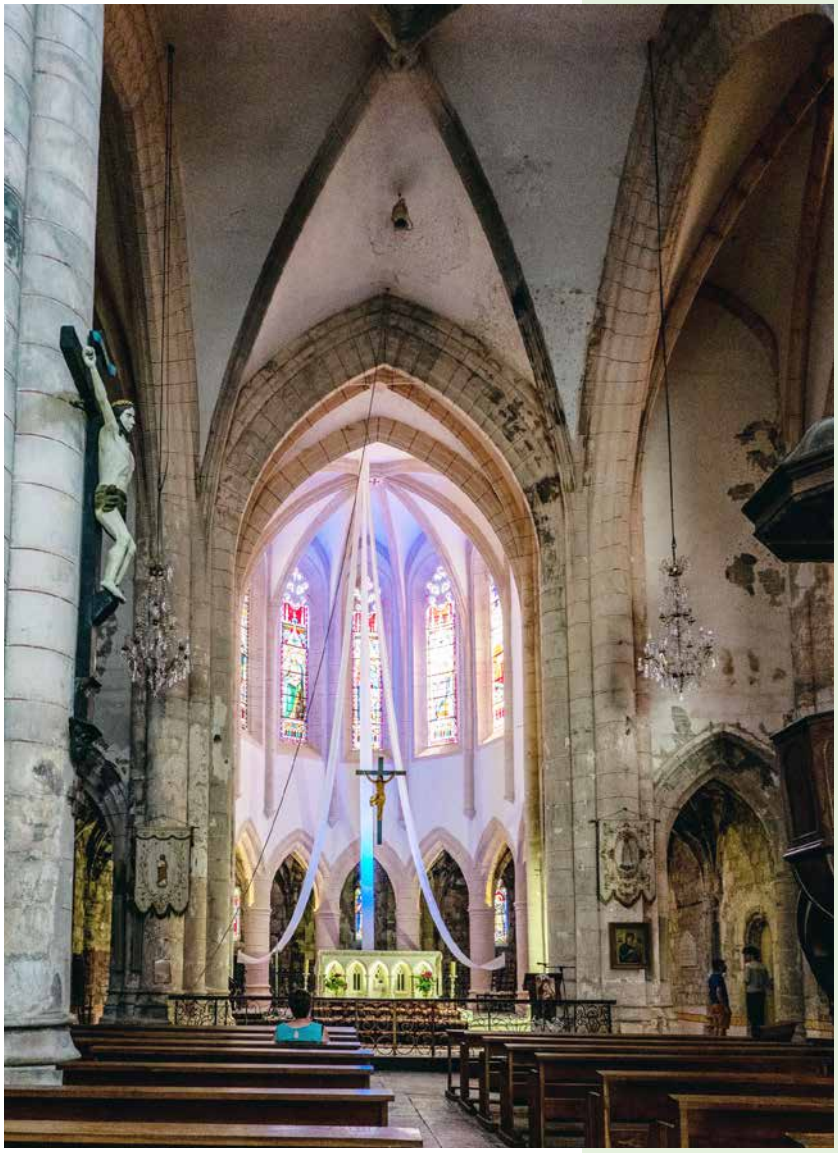
und ich mache mir keine Sorgen für morgen. Unterwegs ist immer jetzt und ich bin ein Teil von diesem Film.

Ich komme an Kirchen und Kathedralen vorbei, staune über diese kühnen Träume aus Stein und bewundere die Leistung der damaligen Baumeister. Und ich lerne blind zu vertrauen, ich lerne, mich für das Grosse zu öffnen, trotz Pech und Ungemach. Und ich gehe mit romantischen Gedanken durch die Paläste die ich besuche. Durch Versailles, über die Borromäischen Inseln und durch den Dogenpalast über die Seufzerbrücke in Venedig. Und dort höre ich plötzlich aus den Hütten und Ruinen die klagende Musik der damals geknechteten Menschen, die hier arbeiten mussten.

Anstatt mich im Verkehr aufzuregen und zu fluchen, winke ich lieber den Kindern am Strassenrand zu. Unterwegs auf Märkten und Plätzen finde ich Menschen, die mild und gastfreundlich sind. Sie schenken mit Händen und Füssen alle Arten von süssen Früchten aus ihren Herzen.

Und unterwegs finde ich zum geliebten Menschen für die noch kommenden Jahre. Sie, die schon vorher da war. Von meiner zärtlich sanften Frau bekomme ich nie genug.
Auf dem Weg durch dieses Leben bin ich ein Nomade und passe mich an mit verspieltem Geist. Ich gebe mich der Freundlichkeit Gottes hin und ich werde frei und ohne Angst.

Wenn ich mit anders Denkenden zusammenkomme, dann sagt jeder sein eigenes Ding und dann lerne ich, geduldig aus dem Widerstand zu wachsen. Unabhängig von fest verwurzelten Ideen, pflücke ich den Tag auf meinem Weg. Ich bin und war mein ganzes Leben lang ein Pilger und ziehe es vor, nicht geradeaus zu gehen.



Die Zeit geht schnell, sehr schnell. Ich beeile mich zu leben, äusserst achtsam, denn das Endziel ist bekannt. Dazu gibt es wenig zu sagen. Es ist nicht gerade ein «Happy End».

Als ich geboren wurde bin ich ins Leben losgezogen, ohne Route, Karte oder Plan. Ich bin unterwegs mein ganzes Leben, was ist der Sinn davon? Unterwegs stellst du keine Fragen – «für wie lang noch und warum?» Unterwegs im Leben bist du Zigeuner, reisest weiter, immer weiter und schaust nicht zurück – ja, ich schaue nicht zurück.

Henk Melcherts

OFFENHEIT

Ganz offen sage ich, die schonungslose Offenheit ist oft hart zu ertragen. Besonders, wenn sie wie ein Meinungsgewitter über uns hereinbricht. Die so geradeheraus und ehrlich gemeinte Offenheit kommt beim Empfgänger gar manchmal als ruppige Unhöflichkeit an. Ja besonders wenn es um persönliche Meinungen geht, die sich in Vorwürfen erschöpfen. Solch eine Offenheit trägt nicht zum freundlichen Leben bei.

In der Stadt A. hatten die Bewohner keine Vorhänge an den Fenstern, die Türen waren unverschlossen, der ganze perönliche Lebensraum wurde zum öffentlichen Raum. Diese Art öffentlich zu leben sollte zeigen, dass niemand was zu verbergen hat und Intimität nicht zu sein hat. Diese Offenheit lässt kein persönliches Leben mehr zu und führt zu schweren geistigen Problemen. Wir kennen sowas auch aus streng kontrollierten, totalitären Staaten. Da regiert eine erzwungene Offenheit, eine Gesinnungsdiktatur.

Doch Offenheit heisst auch seine verborgeneren Wirklichkeiten mit einer vertrauten Person zu teilen. Daraus entsteht nicht nur für die anderen ein besseres Verständnis und schon durch die Notwendigkeit zu fomulieren entwickelt sich eine stärkere Bewusstheit und damit ein besseres Selbstverständnis. So kann Offenheit Erkenntnisse zum Selbst anstossen.

Und da erscheint dann auch die Offenheit, die eine vielfältige Wahrnehmung ermöglicht. Die Wahrnehmung, die uns auf das grosse Feld des Entdeckens und Erkennens führt. Das ist eine Offenheit, die sich weitet draussen vor den Gängen der Vorurteile und den schmalen Türen des Gewohnten.

Offenheit ist die wunderbare Möglichkeit den vorhandenen Denkmustern weitere hinzuzufügen und grosse und grössere Wahrnehmung zu ermöglichen.

Es lohnt sich ein offenes Zuhören zu üben, ein mutiges Hinsehen zu praktizieren und Fühlen Riechen und Schmecken zu trainieren. Sinnliche Erfahrungen transportieren Eindrücke und Erlebnisse, um das Denken mit Nachrichten zu versorgen. Wenn jedoch die vorhandenen Türwächter die Nachrichten abweisen, so bleibt das Wissen klein und die Übersicht ein kleiner Spalt.

Diese Türwächter sind die seit der Kindheit eingeübten Denkmuster. Sie haben geholfen uns selbst und unserer Umgebung Bedeutungen zu verleihen. Neben diesen Denkmustern ist da noch eine Grammatik zu erkennen, die dafür sorgt, dass aus den Mustern Handlungen und Verhalten werden. Mächtig sind die Wächter und oft unerbittlich.

Und damit verschliessen sie uns auch die offene Wahrnehmung.

Nein dieses Essen ist ungewohnt, das schmeckt nicht. Nein dieses Tuch im Gesicht erschreckt und muss weg. Nein dieser Geruch ist neu und weist ab.

Keine weitere Überlegung findet statt. Die Wahrnehmung wird mit dieser Strategie immer dürftiger und liefert immer weniger geistiges Futter.

Wo die Wahrnehmung geübt wird wächst die Möglichkeit neues zu denken und sei es nur zur Probe. Ja und das öffnet die Möglichkeit über das Neue nachzudenken. Nachdenken und bedenken deckt die Sinnhaftigkeit von Neuem auf und erweitert unseren Horizont.

Ein wachsender Horizont verbunden mit wachsendem Wissen hilft immer mehr

sinnvolles zu entdecken. Damit wächst die Basis für brauchbare Entscheidungen.

Abneigungen und Diskriminierungen, bis hin zu Rassismus verschwinden aus unserem gedanklichen Repertoire mit wachsender Offenheit. Das offene Gedankenfenster zeigt die weiten Möglichkeiten in denen das Mitgefühl dem Leben weiter hilft. Die grosse Offenheit lässt uns auch die Vielfalt an sinnvollem Tun erkennen. So erweitert Offenheit unser Leben.

Eine wahllose Offenheit wäre jedoch sehr gefährlich, da es vieles gibt unter dem Horizont, das körperlich und geistig zerstörerisch ist.

Es gibt sie, die einschmeichelnden und würdelosen Anmassungen, die sich unseres Hirns bemächtigen wollen. Auch hier ist eine weite Wahrnehmung und Erfahrung das beste Mittel um die Türsteher unseres Denkens zu kräftigen. Nein, das ist kein Widerspruch zur Offenheit, denn die Offenheit soll nicht durch tückisches Eingreifen geschmälert in werden. Sektiererische und rigide Gedankengebäude verengen den Blick und behindern lebendiges Denken. Selbstkritische Offenheit ist ein zeitgenössisches Elixir.

Gert Gschwendtner

IM GEDENKEN AN WALTER VON ARBURG, DEN ÄLTEREN

25. September 1933 – †4. Januar 2021

Er lebte den Charme Gottes

Am Montag, 4. Januar 2021 ist Walter von Arburg in seinem 88. Altersjahr verstorben – doch irgendwie unerwartet, wie seine Familie schreibt. Mit Walter verliert die Diakonenschaft von Greifensee einen Menschen, der einen bedeutenden Teil seines Lebens in den Dienst der Diakonie gestellt hat. Die Diakonenschaft drückt Vreni von Arburg und ihrer Familie ihre herzliche Anteilnahme aus.

Aus Anlass seiner Pensionierung im Jahr 1998 war es der Diakonenschaft ein Anliegen, das Leben und die Arbeit von Walter von Arburg mit einer Festschrift in einen grösseren Zusammenhang zu stellen. Leben und Wirken des Grenzgängers, Diplomaten und «Charmeur Gottes» wollen wir heute nochmals würdigen und ihm und seiner ganzen Familie damit unsere Hochachtung und Dankbarkeit ausdrücken. Wunderbar eignet sich dafür der Beitrag von Walter von Arburg dem jüngeren, der in der Festschrift einen Rückblick auf das berufliche Wirken seines Vaters verfasst hat. Wir geben den Text in gekürzter Form wieder.

Walter entschied sich 1952 für die Nationalökonomie, weil ihn bereits damals das Erkennen von Zusammenhängen stark interessierte – ein Wesensmerkmal seiner späteren Tätigkeit. Ein militärischer Ausbildner wies Walter den Weg in die Theologie, wo er sich vor allem für die alten Sprachen interessierte. Nach Studienaufenthalten in Deutschland kehrte er in die Schweiz zurück und schloss sein Theologiestudium im Frühling 1959 mit dem Staatsexamen in Basel ab. Ein stipendiertes Nachdiplomstudium in Israel hinterliess bei Walter tiefe Spuren. Er blieb dem christlich-jüdischen Dialog zeit seines Lebens treu, sei es als langjähriger Präsident der christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft CJA in Zürich, als Vertreter einer für das Judentum sensibilisierenden Ausbildung am Diakonenhaus oder als engagierter Referent zum Thema an Kirchgemeindeanlässen. Am 12. Dezember 1961 wurde Walter in Frauenfeld ordiniert. Der Text für die Ordinationspredigt sollte zu einem Leitspruch seiner späteren Tätigkeit werden: Mache dich auf und werde Licht (Jes. 60,1).

Schon am 1. Januar 1962 trat Walter eine Stelle in Alterswilen an, wo er, ab Sommer 1963 zusammen mit Vreni, bis zum 31. März 1965 tätig war. In jene Zeit fielen die ersten Kontakte zum Diakonenhaus Greifensee beziehungsweise zu dessen unvergesslichen damaligem Leiter Wilhelm Bernoulli. Zweimal referierte der autoritätsliebende Diakonen-Chef Bernoulli zu Beginn der 60er Jahre in Alterswilen. Im Frühling 1969 nahmen die Dinge plötzlich eine unvermutete Wendung. Ernst La Roche, Präsident des damaligen Kuratoriums, reiste zu Walter von Arburg und überbrachte ihm einen von allen Brüdern unterzeichneten Brief, in welchem diese sich für den jungen Thurgauer als Nachfolger für den im Herbst zurücktretenden Bernoulli aussprachen. Später meinte er, er habe nicht schlecht gestaunt, als er mit diesem Wunsch konfrontiert worden sei. Nicht unwesentlich zum Entscheid für Greifensee beigetragen hat der damalige Primarschulpräsident Greifensees und langjährige Studiengefährte Walters, Max Bandle. Er, ebenfalls mit kräftigen Thurgauer Wurzeln, bestärkte Vreni und Walter, den Wechsel zu wagen.

Nach dem ersten «Dürrejahr» mit Eugen Künzler als einzigem Schüler besserte sich die Situation aber merklich. Die Schülerzahl am Diakonenhaus stieg im zweiten Jahr merklich an. Vieles veränderte sich im Vergleich zu Bernoullis Lehrzeit. Als erstes

neues Schulfach führte der neue Leiter das obligatorische Turnen ein. 1973 kam mit Hansjörg Rutz der erste verheiratete Diakonenschüler in die Ausbildung.

1969 war ein entscheidendes Jahr – nicht nur für die Familie von Arburg. Auch die Diakonie brach zu neuen Ufern auf. Die europäische Diakonenkonferenz wurde gegründet, Walter nahm 1971 als Vertreter der Deutschschweizer Diakonie an der ersten europäischen Konferenz im schwedischen Bastad teil. Innert kurzer Zeit stieg der Chef der «Deutschschweizer Diakone» an die Spitze der europäischen Diakonenkonferenz, deren Präsidium er in der Folge zwischen 1975 und 1979 ausübte. Über den Weltverband der Diakonissen, die Mitglied im Ökumenischen Rat der Kirchen waren, knüpfte Walter Kontakte in die grosse Welt der ökumenischen Bewegung und gewann so viele Freunde in anderen Kirchen, mit denen er zum Teil mit tiefen persönlichen Freundschaften verbunden war.

In der Zeit der ausgehenden 70er Jahre wurde in der Diakonie die Phase der Selbstfindung durch die praxis-orientierte Umsetzung der Selbsterkenntnis abgelöst. Zu einem prägenden Ereignis wurde für Walter 1987 die zusammen mit Pfarrer Ernst Sieber ins Leben gerufene Aktion «Bettwärme». Zusammen mit Diakonenschülern versuchte er, in den Strassen von Zürich für Obdachlose und «Zu-kurz-gekommene» Diakonie erfahrbar zu machen. Eingeprägt hat sich Walter jene Erfahrung, weil er wenigstens ansatzweise selbst erfuhr «wie es aussieht, wenn man im Dreck liegt». Von dieser Erfahrung leitete er seine Erkenntnis ab, dass es wohl wichtig und richtig sei, über Diakonie nachzudenken, dass der Wert der Diakonie sich letztlich aber immer daran messe, ob sie auch praktizierbar sei. Zu Beginn seiner Tätigkeit war «Diakonie» für Walter ein eher unbeschriebenes Blatt. Er hat von ihr, dann viele und nachhaltig prägende Impulse erhalten. Der Ausdruck «Mister Diakonie» ist vielleicht vermessen – dem Wesen nach entspricht er jedoch dem Verhältnis von Walter zur Diakonie. Sein Blickwinkel hat sich sehr rasch vom rein theoretischen Ansatz hin zur Praxis diakonischen Handelns gerichtet, ohne dabei die theoretischen Grundlagen aus den Augen zu verlieren. Walter und Vreni – die diese innere Entwicklung auf ihre ganz individuelle Weise genauso intensiv durchlebte – verschrieben sich der Diakonie so weit, dass sie ein Teil ihrer Personen, ihrer Weltanschauung und Berufung geworden ist. Nicht nur das Selbstverständnis der Diakoninnen und Diakone hat sich gewandelt, der Wandlungsprozess hatte auch seine Auswirkungen auf die Kirche. Noch im Ohr sind mir seine Worte: «Dank der Diakonie ist die Kirche aus ihrer Erstarrung erwacht. Sie hat sie quasi aus dem Dornröschenschlaf geküsst.».

In Greifensee tat man sich schwer mit dem Entscheid, die Ausbildung auch für Frauen zu öffnen. Der Moment, wo die erste Frau Interesse für die Ausbildung anmeldete, war für Walter ein Glückstag. Endlich sollte es mit der Diakonin das weibliche Pendant zum Diakon geben. Vieles hat Walter während seiner Vorsteherzeit erreicht. Manches ist nach wie vor Vision geblieben. Mir scheint, dass er gegen das Ende dieser Zeit in zunehmend stärkerem Masse von der Zukunft der Diakonie sprach, als ob mit der beruflichen Erfahrung auch seine Fähigkeit zur Wahrnehmung künftiger Anforderungen ausgeprägt worden sei. Wenngleich Walter von der Universität her seinen Zugang zur Diakonie mitunter über die Theorie fand, trat er dezidiert für eine praxisbezogene Ausbildung ein. «Diakonie muss immer zuerst ein Ohr für die Menschen haben – und dieses Ohr auch geöffnet haben, um zu hören. Wir dürfen also nicht stehen bleiben

und meinen, mit der Theoretisierung der Ausbildung seien wir am Ziel».

Zu einem zentralen Thema wurde auch die Akzeptanz der Diakoninnen und Diakone in den verschiedenen Kantonalkirchen. Walter sah mit Genugtuung, wie sie in Kantonalkirchen in strukturelle Entwicklungsprozesse eingebunden wurden und wie sich in den Kantonalkirchen die Auffassung durchsetzte, dass die Ordination oder Beauftragung von Diakoninnen und Diakonen Teil der kirchlichen Aufgabe sei. Entscheidend in diesem Zusammenhang bleibt für ihn aber letztlich die Umsetzung dieser Akzeptanz in den jeweiligen Kirchenordnungen.

Wenn die Kirche sich den Anliegen der Diakonie öffnet, so obliegt in den Augen von Walter von Arburg der Diakonenschaft ihrerseits eine solche Aufgabe. Die Diakonenschaft sollte sich nach seiner Meinung nach aussen öffnen, damit sie nicht mehr als geschlossene Gesellschaft wahrgenommen wird. Eine Öffnung zur Offenheit.

Andreas Fankhauser

Im Namen der Diakonenschaft
von Greifensee,
Andreas Fankhauser
Präsident des Vorstand

REGIONALZUSAMMENKÜNFTE

Aufgrund der Covid-10 Krise kann nicht bestimmt werden, wann die Regionalzusammenkünfte wieder stattfinden können. Bitte erkundigen Sie sich bei Ihrer Region / resp. dem Regionverantwortlichen

GESTORBEN

† Margrit Stehle-Vonaesch,
5. April 1927 – 30. August 2020

† Ronald Walter-Stalder,
29. Juni 1947 – 17. November 2020

† Ernst Zürcher-Schwob,
14. November 1941 – 2. Dezember 2020

† Walter von Aeburg-Plüer,
25. September 1933 – 4. Januar 2021

RUNDE GEBURTSTAGE

40 JAHRE

12.02.21	Schönenberger Thomas

60 JAHRE

14.12.20	Christinger Peter
18.02.21	von Fellenberg Daniel
30.06.21	Trachsel Martin
15.08.21	Noser Urs
29.09.21	Sturzenegger Marcel

70 JAHRE

06.04.21	Berlinger Martha
24.04.21	Oehler Brigitte
01.05.21	Eichenberger Heinz
16.10.21	Hochstrasser Fredy

80 JAHRE

21.04.21	Marquard Dietger
05.11.21	Schär Walter

100 JAHRE

19.09.21	Brüschweiler Margrith

IMPRESSUM

Die DiakonIn ist das Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Evangelisch-refomierten Diakonenschaft von Greifensee und erscheint mindestens zweimal Jährlich.

Redaktion	Markus Gebert-Bühler
Layout	Küng Druck AG, Näfels
Textauswahl	Markus Gebert-Bühler Bitte senden Sie Beiträge an Markus Gebert-Bühler (markus.gebert@hotmail.com)
Auflage	240 Ex.

Evangelisch-refomierte
Diakonenschaft von Greifensee
Präsident
Andreas Fankhauser
Breitenweg 38
3700 Spiez
Mobil 079 701 83 86
fankhauser.andreas@bluewin.ch